

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 277.

Mittwoch, 27. November.

1929.

(14. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

„Dank für die große Teilnahme und das Vertrauen!“

Sie ist aufgesprungen. Ihr Reitstod pfeift durch die Luft.

„Teilnahme? Ob die wirklich so groß ist? Aber das Vertrauen hab' ich zu Ihnen, daß Sie dem Schicksal an die Reihle springen werden, wenn es Ihnen nur eine Kata Morgana vorgegaukelt hat! Und dann brüllen Sie sich zu: Selbst ist der Mann! Herrgott! ja, wenn ich ein Mann wäre und mich meiner Haut wehren dürfte! Zehnmal könnten sie mich niederknüppeln, ich käm' doch immer wieder auf die Beine! ... Seien Sie doch froh, daß Sie in einer Zeit leben, in der die Fähigkeit Siege erringt! Die hat es ja immer getan! Aber weil sie heute doppelt hart sein muß, ist der Erfolg dann auch doppelt schön! ... Und nun aufgefressen! Reiten wir zu meinen Eltern!“

Im Schritt geht es nach Wickenrode. Nur dann und wann fällt ein kurzes Wort. Über einen Hasen, der über die Stoppeln hopft. Seine Schonzeit ist vorüber, er weiß das genau.

„Sie sollten einmal mit meinem Vater jagen!“

„Gern!“

„Haben Sie schon Fryschausens Hasen geschickt?“

„Zwei, die mir über den Weg liefen, als ich von der Birsch auf den Hochgeweihten kam! Heute früh hab' ich einen Sechsender auf die Decke gelegt!“

„So—o? Bei uns scheint mit Hirschen nicht viel los zu sein dieses Jahr! ... Wir haben zu wenig Wald!“

Bei Sternenschein trabt Axel Glettenburg heimwärts. Ein kühler Wind kommt von der See. Er überläßt dem Pferd die Zügel. Es findet sich allein heim! ... Heimfinden, der Kopf fällt ihm nach vorn. Dann wirft er ihn wieder in den Nacken. ... Fähigkeit hat ihm Dagmar Schnegelsberg gepredigt! Sie ist ein Prachtmädel! ... Ob ihr Bruder ein Prachtsohn? ... Was geht ihn ihr Bruder an? ... Näher rückt mit jeder Stunde die Entscheidung heran. Wohl ihm, daß sie nahe ist! ... Und daß eine sich mit ihm um die Entscheidung bangt, wenn sie es auch um keinen Preis der Welt zugeben würde. Er weiß es doch ganz bestimmt!

Als er eine Woche später in Wickenrode vor spricht, sagt Frau Schnegelsberg:

„Meine Tochter ist auf einige Zeit zu meiner Schwester nach Danzig verreist. Sie läßt Sie grüßen und wünscht Hals- und Beinbruch!“

Der Balte dankt mit ernstem Gesicht. Heute geht sie ihm aus dem Weg! Wenn ihn aber das Schicksal niederzuknüppeln versucht, nachdem es ihm die Herrlichkeiten dieser Welt gezeigt, wird ein Wort von ihm genügen, um sie an seine Seite zu zwingen.

Gibt es eine köstlichere Gewißheit?

Artur Schlobitz tobt in seinem Direktionszimmer umher. Er ist wie verheert. Nichts will restlos klappen. Er nimmt's als böses Vorzeichen. Brüllt Lydia Lamira an, die ihn aufgesucht hat, um ihn zu fragen, wann eigentlich der Graf Glettenburg aus der Sommerfrische zurückkehre.

„Weiß ich's? Was geht mich der an? Da gibt's gewisse Leute, die ärgern sich, daß ich ihnen keine Hauptrolle übergeben habe. Giftige Kerle! Ich bin auf einen Skandal gefaßt bei der Erstvorführung! ... Und ganz unrecht haben sie nicht einmal. Ritsch ist der Film, „Kuhdreck!“ Dazu muß ich meinen Namen hergeben! Ich! Damit die Aktionäre mit Herrn Schlobitz zufrieden sind! Im Posenischen hätt' ich bleiben sollen, Heringe, Rattun und Schweinetröge im väterlichen Geschäft verkaufen!“

In den Hüften wiegt sich Lydia Lamira und lacht ihn aus.

„Schlobitzerl, die Nerven sind wieder einmal arg überreizt! ... Könnten S' die teuern Importen rauchen, wenn S' im Posenischen geblieben wär'n? Reden S' kein solchen Unsinn daher! Sehen S' sich in a Badewann' mit lauem Wasser! Dös beruhigt ungemain!“

Vorläufig setzt sich Herr Schlobitz erst einmal in einen Klubsessel, reibt sich die Hände. Seine Stimmung schlägt jäh um.

„Ich hab' für die amerikanischen Zeitungen Reklamartikel verfaßt, großartig! Die dumme Bande wird in das Stück laufen, schon um sich den interessanten Grafen anzusehen!“

„Gut, daß Sie wieder vernünftig sind! Klappern gehört zum Handwerk! ... Ja, was fangen S' nun mit dem Grafen an? Er muß doch weiter beschäftigt werden!“ Beide Hände hebt Artur Schlobitz hoch.

„Abwarten! In einigen Wochen kommt der Film in Amerika raus, gleich in siebzehn großen Städten! Wenn das Publikum anbeißt, behalt' ich ihn!“ ...

„Und wenn nicht?“

Der kleine verwachsene Mann springt auf, rast durchs Zimmer.

„Dann trennen wir uns eben! Was soll ich mit einem Menschen anfangen, der nicht einschlägt? Schlecht hat er seine Sache für den Anfang ja gerade nicht gemacht, manch anderer hätte freilich Besseres geleistet!“

„Geh'n S', Schlobitzerl, die Reklam' — die Reklam'! Sie rechnen ja vüll mehr mit Amerika als mit Deutschland!“

Die Augen kneift das Männchen klein, wirft seine Importe in den Aschenbecher, steckt die Hände in die Hosentaschen. Er weiß, was nun für ein Theater gespielt wird. Will vorbeugen. Ein wenig eifersüchtig ist er auch. Ein einziger Mensch muß ihm doch wenigstens ans Herz gewachsen sein. Und die Lydia Lamira weiß, daß sie es ist! Mit ihr hat er sich viele Mühe gegeben, ihre Dankbarkeit läßt sehr zu wünschen übrig.

„Nein, ich bind' mich nicht an ihn! Wenn die Kritik will, kann sie ihn runterreißen! Anlaß dazu findet man hinreichend!“

„Aber recht viel ist sehr lobenswert, net wahr?“

„Ja! Unter uns, ich hab' mehr eigentlich bei der ersten Rolle nicht erwartet! Aber man hat seine Feinde! Und da sollten Sie treu zu mir stehen! Ich hab's um Sie verdient.“

„Will ich auch, Schlobitzerl! Verlassen Sie sich fest drauf! Wann's die nächste Roll' gibt, üß' ich sie mit ihm ein!“

"Hören Sie mal, mein liebes Kind . . ."
Die Lydia Lamira nickt und sagt seelenruhig:
"Ja, ich hab' ihn lieb!" "Und er?" "Schreit Schlobitz
Mich gar net! Aber was kann ich dafür, daß ich
verschossen in ihn bin!"

Und dann fängt sie an zu weinen. Das Schluchzen
nimmt kein Ende, die Tränen rollen ihr über die
Wangen. Mit offenem Mund sieht sie Artur Schlobitz
an. Spielt das hübsche Mädel so gut Theater — oder
zittert wirklich jede Faser in ihrer Brust? Ist's Theater,
spielt sie glänzend! Er will feststellen, wie die Dinge
wirklich stehen — sofort! Tritt an sie heran, streichelt
ihre Wangen, zieht ihren Kopf an den seinen. Spricht
ihr leise und gut zu.

"Gott, du liebes Mädel, behalt' doch dein bißchen
Menschenverstand zusammen! Und laß nicht merken,
wie lieb du ihn hast! Du bist eine Künstlerin! Mach'
ihn zu einem Künstler . . . Undankbar wird der Graf
nicht sein . . . Und wenn er erst merkt, was du an
ihm tust . . ."
"Meinen S?"

"Ich red' dir nichts vor! Es ist meine Überzeugung!"
Da hört sie auf mit Schluchzen. Sieht den kleinen,
verwachsenen Mann fragend, forschend, ängstlich an.

Nun weiß Artur Schlobitz, daß die Lydia Lamira
kein Theater gespielt hat . . . Als sie wieder gegangen
ist, trommeln seine zehn Fingerspitzen erregt auf die
Schreibtischplatte. Und dann springt er auf. Riegelt
die Tür zu. Brennt sich eine schwere Importe an,
raucht wie ein Toller . . . Ein Duzend Pläne zucken
durch seinen Kopf. Es dauert lange, bis er einem feste
Gestalt gegeben hat. Den wird er unerbittlich ver-
folgen. Und wenn er seinen Aktionären die ganze
Pastete vor die Füße werfen sollte . . . Ein wenig
Recht auf Glück hat wohl auch ein so armseliges Ge-
schöpf wie er!

Der Rittmeister von Schnegelsberg hat es eilig, bei
dem Geheimrat Besuch zu machen. Der kühle Rechner
und ehrgeizige Mann. Nicht nur für Widenrode ist es
von Vorteil, wenn er gute Beziehungen zu Frjhauseus
unterhält. Er wird im Grunewald Kapitäne der In-
dustrie kennenlernen. Sie sind heute im Staate eine
gewaltige Macht. Wenn er in diese Kreise hinein-
heiratet, ist er in der Lage, im großen Stil zu leben.
Nach einem guten Diner sind schon viel wichtige Dinge
besprochen worden. Bei geschickter Ausnutzung können
sich ihm Gelegenheiten bieten, mit Umsicht seinen Auf-
stieg zu fördern . . . Mit Herren, die heute Lenker
der Geschicke Deutschlands sind, wird er durch das
Reichswehrministerium in Verbindung kommen — und
wenn es dann heißt: So, der Schwiegerlohn eines ein-
flußreichen Mannes? . . . Nun, er weiß doch, wie es
im Leben zugeht . . . Aber auf die Gertrud wird er sich
nicht festlegen, wenigstens vorläufig nicht. Es gibt
Leute, die noch viel mehr zu sagen haben als der Ge-
heimrat Frjhauseus.

Er wird am Sonntagmittag sehr herzlich im Grune-
wald empfangen. Man kennt sich ja schon gut. Aufge-
fordert wird er, zum Essen zu bleiben. Gertrud zeigt
sich von der lebenswürdigen Seite. Ganz wohl ist ihr
nicht, weil sie an Dagmar in der ersten Aufwallung so
offenherzig geschrieben. Wenn die den Mund nicht ge-
halten hat? Jedenfalls läßt Herr von Schnegelsberg
nicht merken, daß er im Bilde ist. Natürlich kommt
bald das Gespräch auf den Grafen Glettenburg. Fritz
Frjhauseus läßt die Mundwinkel hängen. Sagt über
ihn kein Wort. Das reizt seine Schwester. Sie wird
in ihren Antworten nervös. Mit achtzehn Jahren ist
man ja noch keine ausgeglichene Persönlichkeit.

"Er ist ein sehr ritterlicher Herr! Ihm den Aufstieg
zu erleichtern, ist Pflicht eines jeden anständigen Men-
schen! Wir besonders haben Grund, uns seiner anzu-
nehmen, weil wir ihm zur Dankbarkeit verpflichtet
sind!"

"Das geschieht ja auch, liebes Kind", sagte der Ge-
heimrat leichthin . . . "Herr von Schnegelsberg, kom-
menden Samstag ist die Erstvorführung im Gloria-
Palast. Macht es Ihnen Spaß, wohnen Sie ihr doch in
unserer Loge bei!"

Der Rittmeister nimmt dankend an. Will scharf be-
obachten. Man kann nie wissen . . . Vielleicht bietet
sich Gelegenheit, dem Geheimrat einen Dienst zu er-
weisen. Der würde verpflichten. Das junge Mädel
macht ja ein Gesicht, als wolle es mit dem Kopf durch
die Wand.

Bis gegen fünf Uhr bleibt er im Grunewald. Voll-
kommen ist er im Bilde. Der Sonntagmittag ist gut an-
gewandt gewesen.

Am Abend vor der Erstvorführung sitzt Axel Gletten-
burg im Direktionszimmer Artur Schlobitz gegenüber.
Der hält den Kopf geduckt. Seine braunen Augen sun-
keln. Jedes Wort des Balten nimmt er gespannt auf.

"Unmöglich kann ich Ihnen heute noch Versprechun-
gen machen! Abwarten! Graf, hab' ich nicht bewiesen,
daß ich Interesse an Ihnen habe? Vom Geschäft ist das
natürlich nicht zu trennen. Das bleibt die Hauptsache!
Ich bin anderen verantwortlich. Zaubere ich keine an-
ständigen Dividenden heraus, und das ist bei unserm
Beruf heutzutage ein Kunststück, krieg' ich den Marsch
geblasen. Außerdem hab' ich mir einen Namen aus
dem Nichts geschaffen! Meinen Sie, das war leicht?
Daß ich keine imponierende Erscheinung bin, weiß ich!
Deshalb hab' ich über manchen Knüppel mehr springen
müssen als andere. Aber ein schlechter Kerl bin ich nie
gewesen!"

"Das haben Sie bewiesen! An mir, an Fräulein
Lamira . . ."
(Fortsetzung folgt.)

Das Stierle von Flüelen.

Von Eva Reidmann.

Mitte Oktober. Unmelancholischer, strahlender Herbst-
tag auf dem Vierwaldstädter See. Nur die Luft ist herbe
und herblich. Bergmatten und Bäume stehen noch in
dunklem, spätsommerlichem Grün. Aber die Bergriesen
leuchten schon im Glanz von erstem Schnee herüber.

Flüelen ist der Endpunkt der Vierwaldstädter Dampfer-
fahrt. Die Reisenden hatten eine halbe Stunde Aufenthalt
und gingen an Land. Um diese Zeit ist eigentlich in Flüelen
nicht mehr viel los; aber trotzdem war eine kleine Men-
schenansammlung. Alles wollte die jungen Stiere sehen, die
auf unserem Dampfer verladen werden sollten, sieben Stück
an der Zahl, und die gerade mit ihren Schweizern von den
Almen kamen. Die Kühe wurden schon ein paar Tage vor-
ausgeschickt, wegen eventueller Komplikationen, die sich
zwischen den Geschlechtern ergeben können. Auf der Alm
weiß man noch nichts von Kameradschaftsehen.

Unter den hübschen, jungen Tieren fiel ein kleiner
Stier besonders auf. Nicht nur durch die besondere Ge-
drungenheit seiner Gestalt und seiner kastanienbraunen
Farbe. Nein, der junge Stier hatte einen ganz kindlichen
Ausdruck und er lehnte dauernd an seinem Begleiter wie ein
schmeichelnder Hund. Nichts ahnte er von seiner Kraft, er
fürchtete sich vor den Menschen und fürchtete den Dampfer
und sehnte sich nach der Ruhe der Almen. Er sah nicht ein,
was das hier bedeuten sollte. Der Bauer redete immer auf
das scheue Tier ein und streichelte seinen kurzen, festen Hals.

Ich konnte mich von dem Bild nicht losreißen. Wichtig,
ich hatte ja meinen Apparat in der Handtasche. Nach dem
Knippen ging ich rasch noch den Berg hinauf und besuchte
die innigste aller Dorfkirchen, die wiederum einen so zärt-
lichen Friedhof hat, daß man einen Augenblick denkt: Hier
möchtest du liegen.

Als ich zum Dampfer kam, war unten ein provisorischer
Stall errichtet und die jungen Tiere standen traurig herum.
Mein Stierle hatte bodig den Kopf eingestekt und sein
Bauer redete gut auf ihn ein. Er war nicht neugierig und
nicht dumm, er mochte nicht hier sein. Er wollte zurück, da-
hin, wo er geboren war, wo er ohne Strick und Halsbänder
zwischen seinen Brüdern gespielt hatte und wo ihm der
warme, milchige Geruch der Kühe entgegenströmte.

Man sah bei Tisch. Plötzlich Geschrei, Gelaufe, Panik.
"Was ist los?" — "Das junge Stierle is über Bord cha!
Das braune Stierle is!"

Es konnte nur mein kleiner Stier sein, den ich geknipst
hatte, wenngleich noch vier braune Tiere auf dem Dampfer
waren. Der Bauer schrie, brüllte, dabei standen ihm die
Tränen in den Augen. Der Stier schwamm ruhig dahin,
dem Ufer zu. Aber die Menschen waren außer Rand und
Band. In allen Sprachen freischten sie, lachten sie, es war
eine "himmlische" Sensation, und die Amerikanerinnen
glaubten sicherlich, daß die amüsante Einlage eigens für sie
und zur Seerundfahrt gehörte.

Der Kapitän kommandierte: „Stopp!“ Die Manöver begannen. Der Stier wurde eingeholt, er schwamm sogar dem Schiff zu. Sein Bauer schrie ihm einen Schwall von Rosenamen zu, Stride wurden hinunter gelassen, jetzt war das Tier dicht am Schiff. Die Stride hielten nicht an den kurzen Hörnern. Jemand warf dem Stier den Strid um den Hals — sie zogen zu dreien, zu viere, der Dampfer neigte sich sogar ein wenig vor dem Gewicht — nichts nützte, sie belamen das Tier nicht zu fassen. Der Bauer schrie: „Ihr macht mir s'Stierle kaputt.“ Er konnte es nicht mehr mit ansehen, wie sie an ihm würgten — und sprang mit seinen Kleidern in den See.

Er packte das Tier an den Hörnern. Die Leute schrien, beide trieben ab vom Schiff, es sah aus, als ob sie schwimmen würden. Seile flogen, der Dampfer manövrierte, endlich brachte man den Bauern ins Rettungsboot. In einer Hand hielt er krampfhaft einen Strid, der um den Hals des Stieres geschnürt war.

Beide lebten nicht mehr. Es war viel Mühe gewesen. Und Beide hätten leben können, wenn sie den Stier hätten ans Ufer schwimmen lassen. „Wenn sie hätten“ — das sagt man so hin. Ihre Zeit war um und Zufälle sind mehr als Zufälle. Eine halbe Stunde später wurde wieder gegessen, die Gegend bewundert, das Leben ging weiter, wenn auch ein wenig stiller.

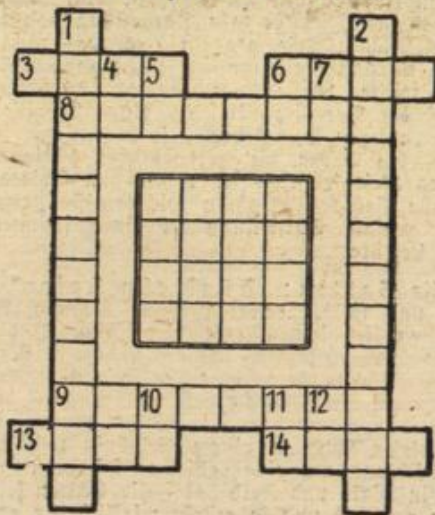
Ich habe zufällig den Bauern und den jungen Stier photographiert. Wahrscheinlich bin ich der einzige Mensch, der von dem Schweizer ein Bild besitzt, der aus Liebe und Achtung zur Kreatur, zum Geschöpfe, das er aufgezogen, ums Leben kam.

Welt u. Wissen

700 Milliarden Quadratmeter Bauland — ein gigantischer Plan. Der phantastische Riesenplan des Münchener Regierungsbaumeisters Hermann Sörgel, der durch eine Senkung des Mittelmeerpiegels um 200 Meter gegen 700 000 Quadratkilometer Neuland und ungeheure elektrische Energiemengen für eine Wüstenbewässerung gewinnen will, hat bereits bei so hervorragenden Persönlichkeiten, wie Mussolini und Primo de Rivera, Interesse gefunden, und Peter Behrend läßt schon die Hochbauprojekte für die Kraftwerkbauten bei Gibraltar und den Dardanellen an der Wiener Akademie bearbeiten. Um auch die allgemeine Öffentlichkeit über seine kühnen und weitsehenden Gedanken zu unterrichten, behandelt Sörgel die Einzelheiten seines Projektes in einem Aufsatz in „Reclams Universum“. „Unsere heutige Technik“, so schreibt er, „ist imstande, unermesslichen Nutzen daraus zu ziehen, daß das Mittelmeer nicht durch Zuflüsse aus dem Binnenland, sondern hauptsächlich durch den enormen Einstrom vom Atlantischen Meer entstanden ist und sich nur dadurch auf dem gleichen Wasserstand erhält. Vom Atlantischen Ozean fließen heute in jeder Sekunde etwa 87 000 Kubikmeter Wasser ins Mittelmeer, dazu kommen etwa 3600 Kubikmeter in der Sekunde vom Schwarzen Meer, so daß mit dem übrigen Einzugsgebiet im Jahr ungefähr 5144 Kubikmeter vom Mittelmeer verbraucht, d. h. verdunstet werden. Würden wir alle Zuflüsse absperren, so senkte sich der Wasserspiegel jedes Jahr um 165 Zentimeter. Das Mittelmeer ist ein Verdunstungsmeer. Wenn wir also bei Gibraltar und Gallipoli Staudämme errichten, die das Zuflutwasser zurückhalten, bekommen wir große Kraftstufen. Darauf beruht im Prinzip die Idee meines Projektes.“ Durch die künstliche Senkung des Mittelmeers soll ein uralter Wunschtraum der Menschheit in Erfüllung gehen, nämlich die Wüsten Afrikas, die zum Teil unterm Meerespiegel liegen, zu bewässern und in fruchtbares Land zu verwandeln. Um dies Werk, das Elektrizitätskräfte von etwa 165 Millionen PS. zur Verfügung stellen würde, auszuführen, müssen Staudämme bei Gibraltar und zu Chanak an den Dardanellen mit Schleusentoren für den Schiffsverkehr errichtet werden. Da das Wasser bei Chanak nicht gegen das Marmarameer zu gestaut werden darf, wird bei Gallipoli ein Kanal gebaut, der die heute ins Mittelmeer abfließende Wassermenge gegen den Kizilirmak zu ablenkt. Kanäle und Tunnels bei Gabes, an der Großen Syrte und am Quattaro-Becken am Nordrand der Libyschen Wüste leiten das Mittelmeerwasser in die unter dem Meerespiegel liegenden Gebiete Nordafrikas zur Bildung von Binnenseen und Kultivierung der Sahara. Die Gefällsstufen werden überall ausgenützt. Ist durch die natürliche Verdunstung der Wasserspiegel des Mittelmeeres um etwa 200 Meter gesenkt, dann müssen die endgültigen Wasserwerke bei Gibraltar und Gallipoli gebaut werden. Legt man für die Ausführung des schwierigsten Projektteiles, des Gibraltar-Dammes, der etwa 10 Milliarden Kubikmeter Aufschüttungsmaterial verschlingt, die Leistung beim Bau des Mittelmeerkanals zugrunde, so würden 250 Bagger acht Jahre brauchen, wobei zu beachten ist, daß der Damm mit Baggern allein nicht

errichtet werden kann. „Die Rentabilität“ so schließt der Verfasser, „läßt sich nicht in Zahlen berechnen und ausdrücken, wo es sich um einen Weltplan mit unermesslichen Folgen und Vorteilen, um das zukünftige Schicksal bzw. die Erneuerung der alternden abendländischen Kultur handelt.“

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 3. Sundainsel. 6. Edelstein. 8. Römischer Feldherr. 9. Holländische Kolonialstadt. 13. Gebräuchliches Kurzwort eines neuen Verkehrsmittels. 14. Wort für besonders festliche Veranstaltung. — Senkrecht: 1. Konditorerzeugnis. 2. Artistische Kunstleistung. 4. Französischer Artikel. 5. Verhältnismass. 6. Russischer Fluß. 7. Abgekürzter Elternname. 10. Autokennzeichen der Reichspost. 11. Gebräuchliche Firmenabkürzung für Aktiengesellschaft. 12. Zustimmung. — Magisches Quadrat: 1. Weibliche Geschichtsfigur. 2. Männlicher Vorname. 3. Lateinisch: Tag. 4. Bestimmungs-

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 271: Wagerecht: 1. Automat. 5. El. 6. Eli. 8. Elze. 10. Atri. 12. Nil. 13. Pol. 14. Igel. 17. Anno. 19. Irr. 20. Suid. 21. Ach. — Senkrecht: 1. All. 2. Tee. 3. Mia. 4. Tor. 5. Heinrich. 7. Milioch. 9. Zille. 11. Typen. 15. Gnu. 16. Lid. 17. Ara. 18. Nic.

Ballade der zusammengesetzten Wörter.

Vom Busen des Meers herüber
Spielte der Werfer des Scheins.
Ich sah im Rode des Schlafes,
Es war schon bald halb eins.
Der Federhalter der Fülle
Glitt über das weiße Papier.
Eine einsame Fliege der Stube
Summte noch friedlich hier.
Das Weh des Heims überkam mich.
Ich dachte an eine Frau.
Das war der Punkt des Kernes
In diesem Spiel der Schau.
Das war der Effekt des Knalles,
Weil sie mich einst verliebte
Mit einem Bold des Trunkes,
Mit einem Gefellen des Spieles.
Er war ein Affessor des Forstes,
Ein richtiger Schelm des Erz;
Sie war ein Bissen des Leder
Für sein verstocktes Herz.
Er war ein Kopf des Schafes,
In Schlechtigkeit getaucht,
Der ohne Weh des Kopfes
Den Schaft der Freund mißbraucht ...
Es glitt ein Schiff des Dampfes
Vorüber in der Nacht.
Ich hab dem Lauf des Kreises
Im Leben nachgedacht.
Gewiß: Es macht wohl jeder
Einmal einen Tritt des Fehls ...
Ich aber hüllte mich wärmer
In die Haardecke des Kamels.
Fast mit der Krankheit des Drehs
Hab ich noch lange gewacht.
Dann lösch ich im Zimmer des Daches
Die einsame Lampe der Nacht.

Bud



* **Holde Kurz:** „Das Leben meines Vaters“. (Verlag Rainer Wunderlich, Tübingen.) Das Lebensbild des Dichters Hermann Kurz aus der Feder seiner langjäh- rigen Tochter liegt nunmehr in vorbildlicher Ausstattung in einer ungekürzten billigen Ausgabe vor. Allen, die es noch nicht kennen, sei es als Darstellung von ungewöhn- lichem persönlichem Reiz, als ein Buch, das nicht nur eine bedeutende Persönlichkeit, sondern einen ganzen Kulturkreis auf meisterhafte Weise verlebendigt, empfohlen. Das Deutschland des Vormärz mit seiner Enge, das für Hermann Kurz, den „abligen Demokraten“, so bedeutsame Jahr Acht- undvierzig, die Jahre, die der deutschen Einigung vorher- gingen und diese selbst — alles wird im Spiegel des bis ins Kleinste liebevoll erfassten Dichtergeistes geschildert und durch die geniale Darstellung zu einer spannenden und fesselnden Lektüre.

* **Felix Salten:** „Fünfzehn Hasen“, Schicksale in Wald und Feld. (Verlag Paul Zsolnay, Wien IV.) Felix Salten ließ seinem gefeierten „Bambi“ dieses reife, allverbundene Werk folgen, das ein phantastischer Hymnus, eine Verherrlichung der Weltseele in aller Kreatur ist. Das Wissen um die Verbundenheit alles Lebens, die Andacht vor dem Stummen und doch so berechnenden Wunder der Natur gestalten dieses Buch zu einem Erlebnis und machen die deutsche Dichtung um eine gütliche Tiergeschichte reicher. Schicksale in Wald und Feld hat Felix Salten seine neueste Schöpfung genannt und so erstreckt wirklich der ganze Wald vor uns, den „Er“, der Mensch, der Schreckliche „mit dem Donnerarm“, nur störend und zerstörend betritt. Denn keine Brücke scheint es zu geben vom Menschen zum wald- wilden Geschöpf, und selbst dort, wo erbarmungsvoll Ant- wort von ihm gefordert wird, bleibt das Tier stumm. Doch die letzte tiefste Einfühlung, die Kenntnis der kleinsten Einzelheit des Lebens in Wald und Flur, das Mitleid und das Mitleiden vermochten auch hier einen Weg zu finden und bewundernswert bleibt es, wie Felix Salten es ver- standen hat, das Leben der Kreatur von innen heraus zu sehen und nach außen zu projizieren.

* **Karl Hans Strobl:** „Die Fackel des Hus“, Roman. (Verlag L. Seemann, Leipzig.) Dieser neue, große Roman von Karl Hans Strobl ist ein Buch der Leidenschaften. Der religiösen und politischen Leidenschaften wie der Leidenschaften des Herzens und der Sinne. In die Dunkelheit der scholastisch befangenen Geister und der reform- bedürftigen Kirche hinein leuchtet die Fackel des Hus. Aber es ist kein reines Licht, das sie bringt, sondern trübe, schwärmende Glut, deren Funken den großen, böhmischen und Deutschland verheerenden Brand entzündeten. Anders als in Geschichts- und Geschichtsbüchern sonst herkömmlich, tritt in Strobls Roman dieser Magister Johannes Hus vor uns. Zweispaltig schillernd, zweideutig, nicht bloß Glaubensheld und Diener am reinen Wort, sondern auch nationaler Agi- tator, erbitterter Hasser deutschen Wesens, Anführer und Verführer seines Volkes, der eigentliche Erreger jenes jahr- hundertelangen Streites in Böhmen, der für das deutsche Geschick von bisher nur noch nicht voll erkannter entschei- dender Bedeutung ist. Gesehen und erzählt sind alle diese Ereignisse von einem Nürnberger Scholaren, der in Prag studiert und unmittelbarer Zeuge der Vorgänge wird. Karl Hans Strobls Buch ist nicht ein historischer Roman im gewöhnlichen Sinne, in seiner Bedeutsamkeit und seinem Einfühlungsvermögen in zeitlos Menschliches eine Ange- legenheit auch der Menschen von heute.

* **Leo Pania:** „Der Tanz ins Dunkel, Anita Berber“, biographischer Roman. (Verlag A. Schulk, Berlin-Wilmersdorf.) Faszinierend im Tempo jagt in diesem Roman ein Leben an uns vorüber, aufgebaut auf Dokumenten eines Schicksals. Anita als Kind, aufsteigend als Tänzerin mitten im Krieg. Glanz und Triumph in den Jahren des großen Sterbens — Wintergarten, Nelson —, Wien, Prag, Budapest. — Revolution! — Grauen und Jagd nach Erleben. Erstes Debut als Nacht Tänzerin. Sprung in den Taumel. Erlebnis nach Erlebnis, Enttäuschung auf Enttäuschung und — immer wieder Tanz. Nächte in Bars und Nachtlokalen zwischen Hochstaplern, Schiebern, Kava- lieren, Heirat, Film, neue Bindung. Ruhelos sucht Anita das Leben, hastend und hektisch. Morphium, Kokain. Anita flieht ins Ausland, krank schon und heimatlos, bis dieses Leben mit 29 Jahren nach grandiosem Aufstieg in obskuren

Lothalen des Orients zerbricht. So wurde dieser Roman zu einem Gemälde der Zeit und der Generation, die nicht zufällig gerade in dieser Frau ihre Repräsentantin ge- funden hat.

* **Knud Andersen:** „Perlmutter“, Roman. Aus dem Dänischen von E. v. Hollander-Losow. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.) Knud Andersen schenkt uns wieder ein reifes Werk seiner urwüchsigen Dichtung in ungekünstelter Sprache in dem Roman „Perlmutter“. Der Band ist in sich abgeschlossen, stellt aber doch eine Fort- setzung des im vergangenen Jahre erschienenen Romans „Brandung“ dar. Ture Besters große, starke Liebe reißt sein Weib so mit sich, daß sie auf ihr stilles, ruhiges Heim an Land verzichtet und dem Gatten aufs weite, wilde Meer folgte. In 33 Tagen, wie es sich Ture Besters in den Kopf gesetzt hat, wird Paramaribo, der Bestimmungshafen, er- reicht. Und diese Fieberhölle ist es, welche die weitere Fahrt des glücklichsten Schiffes des Ozeans bestimmt. — Nachdem dieses Buch abgeschlossen ist, begibt sich etwas sehr Eigenartiges. Von anderen Schriftstellern wissen wir, daß sie zuweilen auf Grund bestimmter Erlebnisse ihre Bücher schreiben. Knud Andersen aber schreibt erst das Buch, um dann erst von seinen Gedanken gezwungen zu werden, sie zu erleben. Er verkauft jetzt sein Haus „Monfun“ und alle Habe, erwirbt einen 50-Tonnen-Fischkutter und geht mit seiner geliebten Frau und den drei Kindern auf den Atlan- tischen Ozean, um wieder Seemann zu sein.

* **„Fürstenbriefe an Napoleon I.“** Heraus- gegeben von Friedrich M. Kircheisen. Briefe deutscher Fürsten und Fürstinnen. Mit 6 Bildnissen und 6 Brief- faksimiles. (Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf., Stuttgart.) Friedrich M. Kircheisen, der verdienst- volle, unermüdete Napoleonforscher, übergibt mit dieser Sammlung der wichtigsten und charakteristischsten Briefe, die einst deutsche Fürsten an den großen Korsen gerichtet, der Öffentlichkeit ein Werk von höchstem historisch-politischem und kulturpsychologischem Interesse. Es bedurfte langjäh- riger und aufopfernder Anstrengungen, um das weitver- streute und schwer zugängliche Material ausfindig zu machen. Aber das Ergebnis lohnt die große Mühe: Diese Briefsammlung gibt ein außerordentlich eindrucksvolles Bild der napoleonischen Zeit. Die wichtigsten Staatsentschei- dungen, die Interna der Kabinette, die persönlichen Pläne, Wünsche, Hoffnungen und Enttäuschungen der einzelnen Monarchen, ihre menschlichen Vorzüge und Schwächen, Würde und Selbstbewußtsein, Schmeichelei und Servilismus, alles dies kommt in den Briefstücken zum unmittelbaren Ausdruck.

* **„Wer ist's?“** Biographien von rund 15 000 leben- den Zeitgenossen, begründet und herausgegeben von Hermann A. L. Degener. (Verlag Hermann Degener, Berlin W. 10.) Dieses in 9. Auflage erscheinende, fast 1800 Seiten umfassende Handbuch beschränkt sich zunächst auf die deutschsprechenden Länder, bringt aber hier Lebenslauf, Herkunft, Werke, Parteizugehörigkeit und Lieblingsbeschä- ftigung so ziemlich aller prominenten Zeitgenossen. Der Herausgeber hat es peinlichst vermieden, irgendwelche par- teiliche Einstellung erkennen zu lassen, sondern vielmehr in höchst lobenswerter Objektivität allen nur einigermaßen prominenten Persönlichkeiten unseres Landes Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Das Werk ist trotz seiner Stärke außerordentlich handlich. Es wird für alle, die im öffent- lichen Leben stehen und den Lebenslauf irgend eines wich- tigen Zeitgenossen kennen lernen wollen, ein so unentbehr- liches Handbuch sein, wie es seine Vorgänger waren.

* **„Fliegende Blätter“,** Zeitschrift für Humor und Kunst, 1. Halbjahr 1929. (Verlag J. F. Schreiber, München.) Der erste Halbjahrsband der „Fliegenden Blätter“ für das Jahr 1929 ist vom Verlag Schreiber vor- gelegt worden, der seit Ende 1928 dieses älteste und weitest verbreitete deutsche Witzblatt in Verschmelzung mit den von ihm bisher schon publizierten „Meggendorfer Blättern“ herausgibt. In einer Zeit, die bestrebt ist, die sublimsten geistigen Vorgänge im menschlichen Gehirn zu analysieren, in Antrieb, Ursprung und Werdegang zu zerlegen, die in Artikelserien wie „die Geburt des Witzes“ diese in Zeugungs- und Erbscheinungsakt zerlegt, ist es wohlthuend, statt der Rebe die Tat, den frisch-fröhlichen Witz an sich zu erleben, der ausgelöst und in die Welt geschleudert durch den Humor und die satirische Weltanschauung seiner Schöpfer das Lachen und die Heiterkeit bringt, ohne eine Nachdenken über seine Entwicklungsstufen zu veranlassen.